



»SSSSSSSttssssSSSt.«

»Mpfh.«

»sssssSSSStssss-!«

*Klatsch.* »Ha! Haben Sie das gesehen?!« Die alte Dame vor ihm wedelte mit einer Fliegenklatsche umher, die schon bessere Tage erlebt hatte. Bei genauerem Betrachten erkannte er Reste von anderen Fliegen; ob die gerade erlegte dabei war, vermochte er nicht zu sagen, aber das war nicht wichtig. Vielmehr wollte es ihm nicht in den Sinn kommen, wieso er in dieser Wohnung saß, mit einer Möblierung aus dem letzten Jahrhundert und dem Duft eines uralten Schranks voller Motten. Er wollte nicht respektlos zu dieser entzückenden, alten Dame sein, die offensichtlich in diesem Fall einer Fliege etwas zu Leide tun konnte, aber gewiss nicht mehr. Dennoch saß er wegen eines geheimen Tipps nun hier und sah ihr dabei zu, wie sie sich darüber freute, die Fliege beim dritten Versuch erwischt zu haben. Ihre Bewegungen waren langsam, stockend und gebrechlich, zumal sie ein leichtes Zittern in den Fingern aufwies. Wie jemand darauf kommen konnte, dass diese Frau in kriminelle Machenschaften involviert sein könnte, die körperliche Kraft und Geschick verlangten, war ihm ein Rätsel. Der Informant war vermutlich nur ein Idiot, der etwas Auf-

merksamkeit erhaschen wollte, oder ein völlig Wahnsinniger mit Überzeugungskraft.

»Glückwunsch. Ich entschuldige mich nochmals für die Unannehmlichkeiten. Ich gehe nur meinen Pflichten nach, wie gesagt, es war sicher nur ein Missverständnis«, entschuldigte er sich zum gefühlt hundertsten Mal bei der alten Dame mit derart dicken Brillengläsern, die selbst einem Maulwurf zum Sehen verholfen hätten.

»Ach, nicht doch, die Polizei ist unser Freund und Helfer, wollen Sie noch ein Stück Kuchen, bevor sie gehen?«, fragte sie mit rauer, vom Alter gezeichneter Stimme.

Hastig ablehnend schüttelte er den Kopf. »Nein, vielen Dank! Er war köstlich, aber ich bin wirklich satt.« Wenn er nur daran dachte, noch ein Stück des Schokoladenkuchens mit Schokoladenfüllung zu essen, würde er sich übergeben müssen.

Die Wohnungstür war noch nicht hinter ihm zu, da schrieb er schon in sein Berichtsheft, dass dies reine Zeitverschwendug gewesen war. Die Leute heutzutage – manchmal ging die Fantasie seiner Mitmenschen wirklich mit ihnen durch. Kopfschüttelnd schlenderte er pfeifend zum Aufzug und überlegte schon, was er zu Mittag essen sollte, ohne zu wissen, dass manche Hinweise, so verrückt sie auch klangen, einen Funken Wahrheit besaßen – wenn nicht sogar mehr.



»Trottel.« In sich hineinlachend, riss sie sich das schauerliche Brillengestell von der Nase und warf es achtlos auf den kleinen Wohnzimmertisch. Die festen Vorstellungen mancher Polizisten - oder besser gesagt, fast aller Polizisten - war ein wahrer Segen für sie. Bevor der Störfaktor in Gestalt des Mannes erschienen war, hatte Gertrud sich über ihre Post gebeugt. Ihr neuster Auftrag war anhand einer Zeichnung eingetroffen. Der Brief war mit kleinen krakeligen Herzen und einem >>Liebe Oma<< verziert. Im Inneren befand sich eine schlechte Zeichnung, die von einer Vierjährigen hätte stammen können. Bis heute wusste sie nicht, ob sie über die miserablen Zeichenfähigkeiten des Erschaffers lachen oder weinen sollte.

Gertrud bekam ihre Aufträge meist auf ungewöhnlichen Wegen. Durch den altmodischen Schacht im Klo, der bis hinauf aufs Dach führte; ein einfacher Weg, um Informationen zu bekommen, meist wurde dieser Weg bei Nacht gewählt. Tagsüber kamen sie durch den plötzlichen Besuch von einer ihrer Scheintöchter, mit dem wenige Monate alten Enkelkind oder schlicht durch den Briefträger. Wobei sie auf eine dieser Optionen die nächste Zeit lieber nicht zugreifen sollten. Es würde die Polizei eventuell stutzig machen, wenn sie bemerk-

ten, dass ihre angebliche Tochter sich alle paar Jahre änderte. Sicher war sicher.

Kopfschüttelnd schritt sie an den vielen selbst gestickten Bildern, die an der Flurwand hingen, vorbei in die Küche und beugte sich dort erneut über die Post. Der Brief vor ihr war nur eine endgültige Bestätigung, dass ihre mühevolle Arbeit der letzten Wochen nicht umsonst gewesen war.

Auf der Zeichnung war ein Mann zu erkennen, direkt daneben ein kleiner Dackel und eine Frau. Nichts Ungewöhnliches auf den ersten Blick, aber Gertrud wusste es besser. Der Mann hatte ein grünes Hemd an und eine blaue Hose, den Dackel hielt er mit der linken Hand und die Frau schien viel größer als er. Was nur eins bedeuten konnte: Ihr nächstes Ziel war der Besitzer des Ladens für Tierbedarf, wenige Straßen von ihrer Wohnung entfernt. Herr Keen. Die Kleidung des Mannes spiegelte die Farbe des Schriftzuges über dem Eingang des kleinen Ladens wider. Blaugrün gestreift stand dort >>Hundeglück<<. Gertrud war eindeutig anderer Meinung; er hätte lieber Hundeleid hinschreiben sollen. Seine Leckereien für Hunde waren voller Inhaltsstoffe, die alles waren, nur nicht gesund. Auf jene hatte er sich allerdings spezialisiert.

Der Dackel an der Leine war ein eindeutiger Hinweis; dass der Mann die Leine mit der linken Hand nahm, stand für seine Narbe. Er hatte vor etlichen Jahren seinen alten Hund unglücklich am Straßenrand weitergezogen, sodass sich dieser fürchterlich vor einem davonfliegenden Ballon erschrocken und ihm kurzerhand in die linke Hand gebissen hatte. Dieser Mann hielt die Leine seitdem stets in der rechten Hand.

Soweit so gut, aber die Frau verriet Gertrud den wichtigsten Hinweis. Kaum einer wusste über das schreckliche Date von Herrn Keen Bescheid. Diese Frau war eine Riesin, was zunächst nichts Verwerfliches gewesen wäre, wenn diese nicht in seinem kleinen Laden wie der dicke Elefant, wortwörtlich, herumgestolpert wäre und ihm dabei seine teure Ware zu Boden gerissen hätte. Noch heute amüsierte Gertrud sich hin und wieder über sein hochrotes Gesicht, mit ihren alten Augen hatte sie sogar Schaum an seinem Mund erkannt.

Gertrud war nun Mitte sechzig, sie arbeitete seit über vierzig Jahren für die *Organisation der unscheinbaren Schatten*, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, üble Menschen, die ein stinkender, gefährlicher Fleck in der Gesellschaft waren, auszulösen. Bisher hatte sie nie einen Unschuldigen beiseite geräumt. Auch in diesem Fall hatte Herr Keen Leichen im Keller. Welche, das würde sie in wenigen Stunden bei einem vermeintlichen Teekränzchen genau erfahren.

Wie sie es trotz ihres hohen Alters und langsam anfangenden Gebrechen schaffte, junge und kräftige Männer oder Frauen umzubringen? Ihre Opfer sahen sie nicht kommen. Wer ging davon aus, dass eine alte, lieb lächelnde Dame ihnen das Messer in den Rücken rammte, oder sie mit ihrem Tee vergiftete? Nicht umsonst nistete sie sich über Wochen und Monate im näheren Umfeld der Zielperson ein. Schaffte sich einen detaillierten Überblick des Tagesablaufs, der Vorlieben und möglichen Verbrechen.

Sobald sie fertig war, nahm sie den Brief und warf ihn in eine kleine Feuerschale, ihre imaginäre Enkelin wäre bitterenttäuscht. Kopfschüttelnd nahm sie den Briefumschlag und suchte nach einem entscheidenden Utensil für ihr Treffen.

»Ha, da bist du ja.« Freudig fischte sie den Block heraus, den sie brauchte, um Herrn Keen einen vermeintlichen Scheck auszustellen. Wie konnte dieser Mann nur so naiv sein, zu glauben, dass Gertrud auch nur einen ihrer hart verdienten Pfennige für seine ekelhaften Leckerlis ausgeben würde? Sie wollte angeblich in sein Geschäft investieren, ihre üppige Rente aufpolieren, indem sie einen guten Deal abschloss und hinzuvordiente. Für ihn war es das gefundene Fressen gewesen; die Gier hatte in seinen Augen gestanden, als sie diese Information bei ihrem letzten Einkauf fallen gelassen hatte. Sie kaufte häufiger dort ein, schließlich musste sie dem kleinen Hund ihrer Nachbarin regelmäßig die ungesunden Leckerlies zukommen lassen. Wie sie diesen Köter insgeheim hasste. Er machte Lärm, und das natürlich nur bei Nacht, wenn sonst alles schlief. Der Lärm an sich wäre ihr egal, allerdings alarmierte er

so regelmäßig das gesamte Haus; ein Haus gefüllt mit neugierigen Augen, die sie vielleicht zum falschen Zeitpunkt sahen.

Herr Keen sah in ihr das, was jeder sehen sollte: eine alte, nette Frau, die leicht zu betrügen war und kein Wässerchen trübte. Was für eine fatale Einschätzung, sie würde ihn das Leben kosten.

Vor dem Spiegel betrachtete sie ihr fältiges Gesicht, ihre natürliche Haut war kaum vom Alter gezeichnet. Gertrud half nach, mit an ihre Züge angepassten Silikonmasken, die sie an die jeweiligen Hautpartien anklebte. Hauchdünne an ihren Augen, etwas gröbere an ihrer Kinnpartie und ihre arme, eigentlich noch recht glatte Stirn wurde genauso verunstaltet. Der Kleber war pH-neutral und wasserfest, was bedeutete, dass sie die Maskenpartien nur alle drei Tage von ihrer Haut zog, sich sogar mit ihnen wusch, bevor sie ihre Maskerade austauschte.

Pfeifend machte sie sich daran, ihre grauweißen Haare mit für sie speziell angefertigten Haarnadeln hochzustecken, etwas Puder aufzutragen, die künstlichen Falten zu betonen, sowie einen eleganten, weinroten Lippenstift zu benutzen und eine Flüssigkeit, die sich Parfüm schimpfte. Ein Mysterium dieser Welt, wie es Menschen geben konnte, die sich das Klowasser freiwillig auf die Haut sprühten. Sie sah sich ihr schwarzes Kleid mit vereinzelten pinkleuchtenden Blumenprints im Spiegel an und entschied, dass es völlig ausreichend war. Immerhin wollte sie den Mann nicht verführen. Diese Zeiten waren schon lange vorbei. Zudem war sie eine alte Dame, die mit der Zeit ging. Mittlerweile gab es genügend Alternativen, die sogar meist einen besseren Job machten, als die Männer es taten. Auch musste sie den Eindruck wahren, alt und gebrechlich zu sein, sich älter geben, als sie wirklich war. Kleidung, die sie für ihre Aufträge anzog, war prinzipiell bearbeitet, um ihr eine passendere Figur zu geben. Eine, die dem Weltbild der Gesellschaft entsprach. Vom schweren Arbeiterleben geprägt, mit krummer Haltung, zittrigen Händen und gealtertem Gesicht. Die Figur bekam sie entweder dank eingenähter Stoffpolster im Mantel, Kleid oder Bluse, hin und wieder waren es auch

Silikonschichten für Beine, Bauch, Po, das allerdings eher im Sommer. Um nicht an einem Hitzschlag zu sterben, war das Silikon atmungsaktiv verarbeitet worden.

Ein kurzer Blick auf die Uhr verriet Gertrud, dass sie noch einiges an Zeit hatte, also zog sie ihre Schuhe an, warf sich ein dünnes, schmerhaft pinkstrahlendes Jäckchen über, nahm ihre schlichte, schwarze Ledertasche und öffnete die Wohnungstür. Der Herbst war dabei, allmählich den Sommer abzulösen, deswegen beschloss sie noch schnell einen passenden Hut aufzusetzen, der mit den gleichen Blumen wie ihr Kleid verziert war. Ihr Outfit war nicht unauffällig und genau das wollte sie erreichen. Zielstrebig verließ sie das Wohnhaus, grüßte einen Nachbarn freundlich, der vergeblich versuchte, eine Zeitschrift aus dem Automaten zu bekommen, und schlenderte die Straße entlang, bis sie zu einer Einbiegung kam. Dort folgte sie einem glänzenden Zaun, hinter dem sich ein Garten versteckte, dessen Pracht mit dem des Parks mithalten konnte. Die vielen verschiedenen Blumen, Sträucher und perfekt gestutzten Hecken umrundeten einen großen Teich, in dem unzählige Goldfische schwammen und einige Kröten sich auf Seerosen sonnten, ungewöhnlich für die Stadtmitte. Selbstredend hatte Gertrud das versteckte Anwesen schon ausspioniert. Enttäuscht hatte sie feststellen müssen, dass dort nichts Ungewöhnliches war, abgesehen vom Garten selbst.

Sobald sie den Garten zurückgelassen hatte, wartete sie an einer roten Ampel. Eine junge Frau kam lächelnd auf sie zu und bot ihr den Arm an. Am liebsten hätte sie augenrollend abgelehnt und sie weitergescheucht, aber Gertrud musste einen freundlichen, besser gesagt, unschuldigen Eindruck hinterlassen, am besten ihr ganzes Leben lang. So kam es, dass sie lächelnd den völlig unnötigen Arm annahm und sich wie eine gebrechliche Oma über die Straße führen ließ.

»Vielen Dank, meine Liebe«, krächzte sie und winkte der jungen Frau nach, die schon wieder auf dem Sprung war.

»Gerne doch!«, rief diese ihr zu und eilte die Straße entlang. Wenigstens war sie keine der Personen, die Mitleid mit einer armen, einsamen Frau hatten und ihr ein Ohr abkauten.

An ihrem Ziel angekommen, dem größten Park der Stadt, lief sie ihre gewohnte Route entlang und grüßte hier und da einige Mitmenschen, fütterte die Enten und betrachtete die kleine Insel in der Mitte des Sees. Umringt von Bäumen, deren Blätterdach ein wildes Lichtspiel auf dem Wasser vollführten, wirkten die akkurat gepflanzten Blumen fast spießig. Ihr blieb nicht viel Zeit, um die herrliche Idylle auf sich wirken zu lassen, bevor sie sich wieder auf den Weg machte.

Dabei kam sie an einer Bank vorbei, auf der sie neuerdings öfter saß, für einen anderen Auftrag. Die letzten vier Sonntage traf sie sich hier mit einem Herrn in ihrem Alter. Er hatte sich nicht halb so gut gehalten wie Gertrud, wirkte auf den ersten Blick gebrechlich und zehn Jahre älter, als es seine Akte sagte. Der Schein trog, wie so oft, er war der Schrecken in der Nacht für viele unschuldige Kinderseelen. *Nicht mehr lange*, dachte Gertrud sich.

Auf die Minute genau stand sie vor dem Laden von Herrn Keen und klingelte. Die Dämmerung hatte langsam eingesetzt und die Abendluft wurde frischer, das blaugrüne Schild oberhalb des Schaufensters leuchtete unheilvoll im Schein der untergehenden Sonne. Sie spähte in den Laden und erkannte, wie er hektisch etwas beiseite räumte und zur Tür eilte. Neugierde erwachte in ihr; möglicherweise schaffte er noch schnell Beweise weg, die relevant für sie waren. Mit einem leisen Glöckchenläuten öffnete er die Eingangstür des Ladens und grinste sie schleimig an. »Sie sind pünktlich wie immer!«, begrüßte er sie und nahm ihre Hände in seine.

Angewidert lächelte sie über den Körperkontakt hinweg. »Selbstverständlich, immerhin geht es um viel Geld und die ganzen süßen Vierbeiner, die weiterhin Ihre Leckereien kosten sollen«, log sie perfekt einstudiert.

»Gewiss, gewiss, bei einem nächsten abendlichen Kaffee könnte ich Sie wie angeboten auch abholen«, schlug er erneut etwas vor, das er schon vor einigen Tagen angeboten hatte.

»Nein, nein, ihr jungen Leute habt doch so viel zu tun. Den kurzen Fußweg schaffe ich noch, außerdem tut mir die frische Luft gut«, winkte Gertrud bestimmt ab.

»Nun gut, dann kommen Sie aber rein, es wird frisch draußen und Sie sollten sich lieber nicht erkälten.« Eilig trat Herr Keen zur Seite. Ungern kehrte Gertrud ihm den Rücken zu, aber ihr blieb wohl für wenige Sekunden keine andere Wahl. Sie lief an ihm vorbei ins Innere. Dort erwartete sie schon der Duft von leckerem Zitronenkuchen, gemischt mit Kaffee- und Teegeruch.

»Bei Ihnen duftet es aber köstlich.«

»Das ist der Zitronenkuchen, nach Rezept meiner Mutter, Sie müssen ihn unbedingt probieren. Wir gehen nach hinten, dort habe ich den Tisch schon vorbereitet.« Eifrig schritt er voran und führte sie durch den kleinen Laden in den hinteren Bereich. Prüfend analysierte Gertrud ihre Umgebung. Nur ein schmaler Flur führte sie von dem Laden in das kleine Büro, trotzdem konnte sie von hier aus perfekt hinaussehen und die Menschen auf der Straße beobachten. Sonst gab es nur eine weitere Tür, die sie zum Wohnkomplex führen müsste. Sie konnte nur hoffen, dass nicht noch irgendwo eine versteckte Tür war, die zum Klo führte, aber laut Umrissplan, den sie sich angesehen hatte, existierte im Untergeschoss keine Toilette.

Ganz Gentleman schob er ihr den Stuhl zurück, nahm ihr die dünne Jacke und den Hut ab. »Wollen Sie Tee oder Kaffee?«, fragte er und hängte beides an einer einfachen Garderobe in dem kleinen, kahlen Flur auf.

»Einen Tee, wenn ich um die Zeit noch Kaffee trinke, werde ich heute nicht mehr schlafen«, erklärte sie und beobachtete ihn dabei, wie er ihr einen Früchtetee aufgoss. Eine Sorte, die sie nicht favorisierte.

»Kuchenstück?«, erkundigte er sich und hatte das Messer schon in der Hand. Innerlich protestierend nickte sie. Für heute hatte sie eigentlich genug Kuchen gegessen. Gott sei Dank hatte sie am Morgen eine Tablette gegen ihr Sodbrennen eingenommen. Schmerzlich lächelnd beobachtete sie ihn dabei, wie er ihr ein großes Stück abschnitt und auf den klei-

nen weißen Porzellanteller legte. Wenn dieser Mann nicht mindestens eine Menschenleiche im Keller hatte, würde sich jemand Bestimmtes einiges anhören dürfen. Um genau zu sein ihre Vorgesetzte.

»Also...«, fing Herr Keen an zu stammeln. Ach herrje, wenn sie ihm das Reden überließ, würden sie hier noch lange sitzen, dafür hatte sie allerdings keine Zeit.

»Herr Keen, wie Sie wissen, bin ich nicht mehr die Jüngste und meine Bettgehzeit rückt näher, also kommen wir gleich zum Wesentlichen, wie ihr jungen Leute das so sagt. Was genau schwebt Ihnen vor?«, erlöste Gertrud ihn von seiner Stotterei.

Erleichtert nahm Herr Keen einen großen Schluck Kaffee. »Natürlich!«, brachte er hervor, nachdem er runtergeschluckt hatte. Sie konnte den Schmerz in seinen Augen sehen; der Kaffee war zu heiß gewesen. »Wie Sie wissen, möchte ich expandieren, mir schwebt ein weiterer und größerer Laden in der Hauptstadt vor. In diesem könnte ich endlich all meine Leckereien umsetzen und anbieten, auch das Sortiment erweitern auf Hundespielzeug, Körbe und alles, was das Herz eines Hundebesitzers höherschlagen lässt. Mit Ihrer Förderung könnten wir das Projekt in Gang bringen, und wenn es gut läuft, was es sicher tun wird, das sehen wir ja an diesem Laden, noch weiter ausbauen. Natürlich würden wir dann auch in geraumer Zeit auf den Aktienmarkt springen.« Der Faden war gelöst, Herrn Keen sprudelten die Worte nur so aus dem Mund, charmant und gewitzt versuchte er, seine Idee zu verkaufen, und sie war nicht schlecht. Der Laden in dieser Kleinstadt lief wirklich erstaunlich gut, nur war der Vertrag, den er Gertrud zum Schluss seiner langen Rede vor die Nase knallte, eine bodenlose Frechheit. Er wollte über hunderttausend Euro von ihr, dafür bekäme sie gerade mal zehn Prozent der Firma, keinerlei Mitspracherecht und wenn es an die Aktien und Einnahmen ging, wollte er sie sogar mit fünf Prozent abspeisen. Selbst eine Autorin bekam mehr Prozente pro verkauftes Buch!

Wäre das alles nicht nur Show, würde Gertrud ihm seinen Vertrag um die Ohren schlagen. Tief einatmend bedeutete sie

ihm einen Moment zu warten. Sie fischte ihre vermeintliche Lesebrille aus der Tasche und setzte sie sich auf die Nase. Nach einigen Minuten, in denen Herr Keen immer ungeduldiger mit den Fingern auf der Tischplatte trommelte, erlöste sie ihn endlich.

»Hmm, mir kommen die Prozente so gering vor. Sollte da nicht doch etwas mehr herausspringen, immerhin möchte ich das Geld so investieren, dass meine Enkelin noch etwas davon hat«, offenbarte sie ihm ihre vermeintlichen Gedanken. Fast hätte sie sein genervtes Stöhnen greifen können, so stark konnte sie es an seinem Blick erahnen, aber er hielt es eisern zurück.

»Sie haben recht, wie wäre es mit acht Prozent?«, schlug er vor. Dieser geldgierige Hund!

»Hm«, erwiderte sie erneut. Wenn sie sich mit fünf Prozent abspeisen ließ oder auch acht, könnte sie jemand ins Visier nehmen, sobald Herr Keen verschwand. Es könnte wirken wie ein Racheakt, weil er sie über den Tisch gezogen hatte.

»Okay, sagen wir zehn Prozent. Sie müssen ja auch die ganzen Anschaffungskosten bedenken, die Mitarbeiter, die Produktion, das kostet alles Geld. Und an der Qualität meiner Ware sollte nicht gespart werden.« Eine weitere dreiste Lüge, aber eine, die sie aufgreifen konnte.

»Sie haben recht, gute Ware kostet und bei zehn Prozent sollte genug herausspringen, dass meine Enkelin und meine Tochter ein gutes Taschengeld dazubekommen.«

»Mehr sogar«, versicherte er ihr.

»Gut! Dann abgemacht.« Gertrud nahm ihr Scheckbuch aus der Tasche und einen Kugelschreiber. Sie schrieb ihm einen Scheck über einhunderttausend Euro aus und setzte danach eine gefälschte Unterschrift auf den Vertrag. Die Augen ihres Gegenübers leuchteten auf, während sie scheinbar in seine Falle getappt war. Sie schob ihm das dünne Papier zu, welches in Windeseile verschwand. »So viel Aufregung, nun muss ich Sie leider belästigen und nach einer Toilette fragen«, kam sie nun zu dem für sie interessanten Teil.

»Selbstverständlich, einfach den Flur hinaus, durch die einzige weitere Tür nach oben, gleich rechts«, wies er sie an.

»Vie-«, Gertrud wollte gerade aufstehen, da ertönte ein ohrenbetäubender Laut, der die Tassen auf dem Tisch zum Erzittern brachte. Alarmiert sprang Herr Keen auf und versuchte, etwas quer durch den Flur zu erkennen.

»Bleiben Sie hier, ich versuche herauszufinden, was das war!«, befahl er ihr und war schon mit einem Bein im Flur.

»Gut, ich werde dennoch das stille Örtchen aufsuchen«, rief sie ihm zu und wartete gar nicht auf eine Antwort. Flink huschte sie durch den Flur zur Tür und öffnete diese. Es ging eine Treppe sowohl nach oben als auch nach unten. Sie beeilte sich, die Treppen hochzukommen, folgte der kurzen Weganweisung ins Klo. Dort riss sie etwas Klopapier ab, schmiss es in die Toilette, lies Wasser und Seife vermischt laufen, feuchtete das Handtuch an und rannte innerhalb weniger Sekunden wieder hinaus. Selbst einen gedanklichen Kommentar über diese hässlichen Badekacheln in Beige verkniff sie sich und eilte die Treppen hinab in den Keller. Ja, der Keller, ein Ort der Schande und Sünden, hier wurde sie meist fündig. Wie vermutet war die Tür verschlossen, aber mit wenigen gut positionierten Einbruchwerkzeugen, die keinen Schaden zurückließen, welche sie stets in ihrer Tasche dabei hatte, öffnete Gertrud die Tore zu einer weiteren Hölle, versteckt in einer Kleinstadt.

Sie war kein Fan von Tieren, die meisten machten Dreck und waren laut, aber das, was sich hier bot, fand selbst sie abscheulich. Herr Keen hatte ein eigenes Versuchslabor mit vielen Mäusen, Hunden, Welpen, und - sie musste zweimal hinsehen - dort in einer Ecke, einer kleinen, verängstigten, fast zu Tode abgemagerten Katze. Er war ein Katzenhasser; nur wenige Zentimeter von ihrem stählernen Käfig entfernt stand eine Schüssel voll Futter, an das sie nie rankommen würde. Wohingegen die vielen zugerichteten Hunde und Mäuse genug hatten, aber ihr Fell, die Augen und Pfoten waren mit Ausschlägen und Wunden übersät. Das kalte Licht ließ den einzelnen Raum steril wirken und die vielen Werkzeuge, Reagenz-

gläser und Flüssigkeiten unheilvoll aufleuchten. Am liebsten hätte Gertrud sie alle sofort befreit, aber das wäre nicht zielführend gewesen. Denn so schlimm dieser Anblick auch war, es rechtfertigte nicht - laut Vorgaben ihrer Organisation - Herrn Keen zu töten, sie musste etwas noch Schlimmeres finden. Von ihrem kurzen Moment des Schocks erholt, zog sie wieder ihre professionelle Haut über, um geschickt die Schubladen zu durchwühlen. Wer Tiere quälte, hatte noch mehr Dreck am Stecken, das verriet ihre jahrelange Erfahrung.

Die Zeit rannte, Schublade für Schublade durchwühlte sie, nur um sie dann wieder in ihren Ursprung zurück zu sortieren. Leider wachten die Tiere langsam aus ihrer verängstigten Trance auf und bemerkten, dass Gertrud nicht Herr Keen war. Ihr anfängliches Winseln würde sich bald zu einem Bellen entwickeln. Mit einem Fluch auf den Lippen schob sie die vorletzte Schublade zu, nur um bei der Letzten fast aufzujubeln. Sie war fündig geworden. Ein Gutes und Schlechtes hatte es, der kleine Tierquäler und Kinderhändler war dran, aber wie viele Kinder genau er verkauft hatte, bis sie ihn entdeckten, würde nur ihre Organisation herausfinden, das wollte Gertrud nicht wissen. Ihr reichte ein flüchtiger Blick über die Unterlagen, mit unzähligen Bildern von kleinen Kindern zwischen vier und zwölf Jahren, in ihren Augen stand sowohl Furcht als auch Vorahnung, was ihnen drohte. Ohne lange zu überlegen, faltete sie die Blätter und stopfte sie sich unter das Kleid. Bis Herr Keen die Gelegenheit bekam, das Verschwinden seiner Unterlagen zu bemerken, würde er schon tot sein.

Sie warf den Tieren einen letzten aufmunternden Blick zu, bevor sie die Tür hinter sich schloss und in aller Ruhe hinaus in den Flur trat. Herr Keen stand noch immer draußen vor dem Laden.

Mit hochgezogenen Augenbrauen trat sie auf die Straße hinaus und stellte sich unschuldig neben ihn. Gemeinsam beobachteten sie, wie ein Auto komplett ausbrannte.

»Was ist passiert?«, fragte sie entsetzt. Dicke Rauchschwaden stiegen empor und verdunkelten den sonst klaren Nacht-

himmel. Immer mehr Menschen kamen aus ihren Häusern hervor und schrien sich gegenseitig Befehle zu, wollten helfen.

»Irgendwas an der Zündung oder so stimmte wohl nicht, ich habe schon die Feuerwehr angerufen. Machen Sie sich keine Sorgen«, beruhigend tätschelte Herr Keen ihr die Hände.

»Ist auch niemand verletzt?«, erkundigte sie sich besorgt und befreite ihre Hände von seinen.

»Das weiß ich leider nicht, niemand traut sich nah genug heran, um in den Wagen hineinzusehen, aber Sie können ruhig wieder hineingehen. Ich warte noch eben auf die Polizei«, informierte er sie und schob sie sanft mit Nachdruck Richtung Laden.

»Nun gut, dann warte ich drinnen«, gab sie nach. Mit langsamem Schritten lief sie den Weg durch den Laden nach hinten und setzte sich auf den Stuhl. Sie öffnete ihre Handtasche und cremte sich die Hände mit einer Feuchtigkeitscreme ein, sie roch himmlisch nach Lavendel. Zufrieden, weil sie einem weiteren Schurken den Gar ausmachen würde, summte sie ein Lied und wartete auf Herrn Keen, der nach fünf Minuten zu ihr eilte. In dieser Zeit kramte sie eine kleine Tablette hervor und schluckte sie mit kaltem Tee.

»Ein aufregender Tag, nicht wahr?!«, strahlte er. Auf ihr schockiertes Gesicht hin riss er sich zusammen und mimte den Bestürzten. »Natürlich nicht wegen des verbrannten Autos! Im Allgemeinen, erst der Vertrag, dann die laute Explosion, fast wie in einem Film.«

»Das mag stimmen, in meinem Alter interessiert man sich für sowas weniger«, erwiderte sie lächelnd. Von wegen, sie wäre die Erste am Fenster gewesen, samt Fernglas, um jedes Detail zu erfahren. Sogar einen Notizblock hätte sie bei sich zuhause bereitliegen gehabt. Er wartete auf einem kleinen Tischlein neben dem Küchenfenster, welches zur Straßenseite zeigte.

»Wie auch immer, ich denke, es wird spät, wollen wir alles Weitere auf die Tage verschieben?«, schlug er vor und war schon dabei, ihre Jacke und den Hut zu holen.

»Ja, ich denke auch, dass dies eine gute Idee ist.« Geduldig ließ sie sich helfen, das Jäckchen anzuziehen, und nahm seine Hände in ihre, um sich zu verabschieden. »Auf eine gute Zusammenarbeit!«

»Richtig! Auf eine gute Zusammenarbeit«, schlug er ein und begleitete sie noch zur Tür.

Als sie hinaustrat, kam auch schon ein Polizist auf sie zu. »Madame, ich muss Sie fragen, ob Sie irgendetwas gesehen oder etwas Ungewöhnliches bemerkt haben?«

»Nein, ich habe mit dem lieben Herrn Keen einen abendländlichen Tee getrunken«, erzählte sie und zeigte auf besagten. Dieser nickte eifrig zustimmend.

»Verstehe, einen schönen Abend wünsche ich noch.« Gestresst fuhr sich der Polizist durch sein Haar und sah zurück zum Geschehen. »Falls Ihnen noch irgendwas einfallen sollte, rufen Sie auf der Polizeistation an, danke schön«, wandte er sich noch einmal zu ihnen, ehe er Herrn Keen zwickte und nach einem kurzen Blick zu ihr wieder in dem Lichtsturm der verschiedenen Sirenen verschwand. Mittlerweile war eine ganze Menge an Schaulustigen zusammengekommen.

»Schönen Abend«, wünschte Herr Keen ihr erneut, bevor er im Laden verschwand. Gertrud schritt die Straße entlang und genoss die kühle Abendluft, während sie ihre Tasche öffnete und eine Creme mit Honigduft hervorholte, sich die Hände nochmals damit eincremte und die Tube dann wieder in der Tasche verschwinden ließ. Sie konnte sich ihr triumphierendes Lächeln nur knapp bis zu ihrer Wohnung verkneifen. Die vermeintliche Tragödie um das ausgebrannte Auto würde nur eine von vielen sein, welche die Kleinstadt die nächsten Tage in Atem halten würde.

Sobald sie in ihrer Wohnung in den Flur trat, stach ihr ein Paket ins Auge; es war von einem ihrer Kollegen, der ihre Garderobe schrecklich fand. Er hatte es schon vor ein paar Tagen geschickt. Gertrud dachte nach. Es war schon länger her seit sie im Hauptquartier gewesen war, denn nur dann schickte er Kleidung. Die Lieferung ignorierend, nahm sie den gefalteten Bericht über Herrn Keen, legte ihn im Kloschacht ab und

setzte auf ihrer geistigen Liste einen Haken dahinter. Heute bei Mitternacht würde eine kleine Einheit in Schwarz den Bericht aus dem Schacht angeln. Zufrieden mit sich selbst ging Gertrud ins Bad, schminkte sich ab, wusch sich den Dreck des Tages von der Haut und zog ihren Schlafanzug an.

Bevor sie im Schlafzimmer verschwand, prüfte sie alle Fenster, ließ eines gekippt und schloss die Tür ab. Sie schaltete ein kleines Tischlicht neben ihrem Bett an, zog aus der Schublade einen Krimi hervor, überprüfte die geladene Waffe unterhalb ihres Kissens und las noch ein paar Seiten, ehe sie mit offenem Buch in ihrem Gesicht einschlief.